

Johannes Bunnenberg OP

Das Konzil geht weiter

Leben und Werk Yves Congars als Auftrag für die heutige Kirche

Viele der augenblicklichen innerkirchlichen Auseinandersetzungen haben mit dem herausragenden Ereignis der jüngeren Kirchengeschichte zu tun, dem Zweiten Vatikanischen Konzil (1962–1965). Es hat Aufbrüche, Kontroversen und Spaltungen ausgelöst; seine Umsetzung ist längst nicht abgeschlossen, und der Streit um das, was das Konzil wirklich gewollt hat, dauert an. Es gibt Gestalten, an denen sich die mit dem Zweiten Vatikanum verbundenen Leiden und Hoffnungen exemplarisch ablesen lassen, die sozusagen den Weg der Kirche in diesem Jahrhundert spiegeln. Zu ihnen gehört Yves Congar, Dominikaner, Theologe, Kardinal. Er gilt als einer der großen Wegbereiter des Konzils und ist einer seiner kundigsten Interpreten und engagiertesten Verfechter¹.

1904 in Sedan geboren, trat Yves Congar nach ersten philosophisch-theologischen Studien 1925 in den Dominikanerorden ein, studierte an dessen berühmter Hochschule Le Saulchoir, wurde bereits 1932 selbst Professor dort und bildete mit Marie-Dominique Chenu und Henri M. Féret ein „progressives Team“, das gegenreformatorische, neuscholastische und antimodernistische Engführungen zu überwinden und auf aktuelle Herausforderungen zu antworten suchte. Yves Congar gehörte mit Karl Rahner, Hans Urs von Balthasar, Henri de Lubac, Jean Daniélou zu jener Theologengeneration, die unter großem persönlichem Risiko einen bis heute wirksamen Umbruch im Theologie- und Kirchenverständnis herbeiführte. Dabei geriet Congar in massiven Konflikt mit römischen Stellen. Nach einem Jahrzehnt der Überwachung und Verdächtigung bedeutete das Zweite Vatikanum für ihn eine Rehabilitierung; sein Name stand für Reform und Erneuerung, und seine Theologie fand weltweite Anerkennung. Fast 60 Jahre lang hat Congar publiziert – nicht weniger als 1790 Nummern². Eine Reihe seiner Werke dürfen beanspruchen, einen dauerhaften Platz in der Geschichte der Theologie dieses Jahrhunderts zu haben. Mit der Erhebung zum Kardinal im Oktober 1994 erfuhr Congar eine späte offizielle Ehrung. Gerade ein halbes Jahr nach der Entgegennahme der Kardinalsinsignien starb er nach langer Krankheit am 22. Juni 1995 in Paris.

Für die Person und den Theologen Yves Congar ist das Zweite Vatikanische Konzil wie ein Kristallisationspunkt: Die ersten dreißig Jahre seines theologischen Wirkens lassen sich verstehen als prophetisches Hinarbeiten auf eine Theo-

logie, die im Konzil ihre Bestätigung gefunden hat; die beratende Tätigkeit als Konzilstheologe bedeutet für Congar den Höhepunkt seines Lebens; die darauf folgenden dreißig Jahre sind eine kritische Begleitung der nachkonziliaren Entwicklungen.

Ein Theologe auf dem Weg zu einer neuen Theologie

1. „*Nouvelle Théologie*“. Neue Theologie, auf französisch „*Nouvelle Théologie*“, dieses Stichwort machte in den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg die Runde und diente als Etikett – damals pejorativ gemeint – für eine Anzahl von Theologen, die als fortschrittlich, ja gefährlich galten. Congar charakterisierte die Richtung später so: „Wir hatten beschlossen, die Theologie nur noch durch das Licht der Geschichte zu sehen... Dies stellte ein bestimmtes System in Frage, indem es Aspekte der tieferen Tradition der Kirche wiederentdecken ließ, die die Kirche erstickt hatte“ (Puyo 102). Die Rückkehr zu den Quellen – gemeint sind die Heilige Schrift, die Liturgie, die Kirchenväter – wurde zu einem Leitmotiv der Theologie Congars.

Heute hört sich diese Maxime harmlos an, aber in den 30er bis 50er Jahren sah man darin teilweise ein Neuerstehen des Modernismus. Der geschichtliche Ansatz machte das herrschende starre System obsolet, stellte das momentan Gewohnte und Geltende in Frage: die enggeführte neuscholastische Theologie, die lehramtliche und päpstliche Dominanz seit dem Ersten Vatikanum, die tridentinisch geprägte, hierarchisch-pyramidale und einseitig juristische Gestalt des Katholizismus. Der Rückgriff auf das erste Jahrtausend der Kirche zeigte, daß Kirche und Theologie vielfache tiefgreifende Wandlungen durchgemacht hatten und kaum von unveränderlichen Zügen gesprochen werden konnte. Die Rückkehr zu den Quellen implizierte also ein intensives, bisher nicht gekanntes Bewußtwerden der Geschichtlichkeit der Kirche und ihrer Lehre. Dies bedeutete die Erschütterung des Bildes einer monolithischen Kirche, die ewige Wahrheiten verkündet und als unerschütterlicher Fels in der Brandung der Zeit steht.

Noch heute sind die Konsequenzen des geschichtlichen Ansatzes nicht völlig und nicht von allen gezogen. Folgender Satz Congars macht seine Brisanz deutlich: „Alles ist geschichtlich, absolut alles, einschließlich der Bibel und Jesus. Und daran scheiden sich die Geister“ (HG 113).

Am Beginn seines theologischen Wirkens (um 1930) befand Congar sich noch weitgehend im thomistischen Fahrwasser. Schritt für Schritt erweiterte er dann seinen Horizont, beeinflußt von seinem Lehrer und Mitbruder Marie-Dominique Chenu, von der Lektüre Johann Adam Möhlers und der Kirchenväter, von der Begegnung mit protestantischen und orthodoxen Theologen, von der Aufnahme zeitgenössischer Strömungen.

2. „*Chrétien désunis*“ und die ersten Schwierigkeiten mit Rom. Congars erstes größeres Werk, das von einer breiteren Öffentlichkeit zur Kenntnis genommen und von vielen dankbar als mutiger Schritt nach vorn begrüßt wurde, hieß „Getrennte Christen. Prinzipien eines katholischen Ökumenismus“ (1937). Ein erstes Mal zeigte sich seine ökumenische Berufung, deren Beginn er bereits 1929 ansetzt und der er zeitlebens treu blieb³. In seinen Erinnerungen von 1974 belegt Congar selbst den großen Einfluß, den dieses Werk ausgeübt hat: „Wie viele Priester und Laien, wie viele Bischöfe auf dem Konzil haben mir gesagt, daß sie diesem Buch entweder ihr ökumenisches Erwachen oder – noch öfter – ihre Öffnung für eine neue, weitere und traditionellere Auffassung von der Kirche verdanken!“ (PU 49).

Ein Artikel im *Osservatore Romano*, vom päpstlichen Hoftheologen unterzeichnet, kritisierte die Tendenz Congars in diesem Buch. Er hatte davon gesprochen, daß die Abspaltungen der Ostkirche und der Reformation zu einer Verarmung der katholischen Kirche geführt hätten. Damit kritisierte Congar eine Vorstellung, die schlichtweg behauptete, daß in der katholischen Kirche die Fülle des Erbes Jesu Christi verwirklicht sei. Congar wurde die Teilnahme an der ökumenischen Konferenz von Oxford 1937 untersagt. Es gab zwar keine weiteren Maßnahmen, aber Congar war damit verdächtig geworden. Seine Mitarbeit bei Zeitschriften, die als progressiv galten (*Sept*, *La vie intellectuelle*), und seine Zugehörigkeit zur dominikanischen Schule von Le Saulchoir mit Marie-Dominique Chenu an der Spitze verstärkten in bestimmten Kreisen die Vorbehalte gegen ihn. Die nächsten Schwierigkeiten hatte er, als er Möhlers Werk „Die Einheit“ in einer französischen Übersetzung herausgeben wollte; denn Möhler galt als „eine Art Vorläufer des Modernismus“ (Puyo 100).

Im Frühjahr 1942, als sich Congar in deutscher Kriegsgefangenschaft befand – insgesamt hatte er fünf harte Jahre durchzustehen –, erhielt er die bestürzende Nachricht, daß sein theologischer Inspirator, Ordensbruder und Freund Marie-Dominique Chenu als Rektor der Hochschule Le Saulchoir abgesetzt worden war; dessen theologische Programmschrift „*Une école de théologie: le Saulchoir*“ wurde auf den Index gesetzt⁴. Congar spricht später von einem Erdbeben, das in seiner Ordensprovinz 20 Jahre nachgewirkt habe; es habe die intellektuelle Entwicklung gehemmt, das Gleichgewicht durcheinander gebracht, den Elan gedämpft (PU 56). Er ist sich bewußt, daß er selbst damals nur aufgrund seiner Gefangenschaft dem Schicksal Chenus entgangen ist.

3. *Zuspitzung der Lage nach dem Zweiten Weltkrieg*. Nach dem Krieg erlebte Congar in der französischen Kirche zunächst eine Phase des Aufbruchs, gekennzeichnet durch große Offenheit, durch rege Diskussionen, durch Reformansätze. Er spricht von einem der schönsten Augenblicke im Leben der Kirche seines Landes (PU 60): Die biblische und die liturgische Bewegung blühten auf; der Missionsgedanke wurde erneuert, nicht zuletzt durch die Arbeiterpriester; man war

auf der Suche nach einer Theologie, die den pastoralen Anliegen gerecht wurde; der Sinn für die Bedeutung erfahrbarer christlicher Gemeinschaft verstärkte sich. All diese Anstöße bewegten Congar, ein Buch über die Reform in der Kirche zu schreiben: „Vraie et fausse réforme dans l'Eglise“ (1950). Es erwarb ihm sowohl viele Verehrer als auch viele Feinde. Etienne Fouilloux zieht von diesem Buch ausdrücklich eine Linie zum Konzil: Seine Auffassung von Reform entspreche ziemlich genau dem, was Johannes XXIII. mit dem Begriff „aggiornamento“ gemeint habe⁵.

Ein zweites Buch aus dieser Zeit hat Geschichte gemacht und verdient Erwähnung: „Der Laie. Entwurf einer Theologie des Laientums“ (1953). Auf respektablen 700 Seiten bearbeitete Congar ein damals noch recht neues theologisches Feld. Es ist daran zu erinnern, daß der CIC von 1917 den Laien ganz und gar vom Priester her definiert, von dem her, was er im Unterschied zu ihm darf oder nicht darf. Noch 1955 findet sich in einem verbreiteten traditionellen Handbuch der katholischen Theologie nicht einmal das Stichwort „Laie“⁶. Und in einer in vielen Studienhäusern als Lehrbuch dienenden Dogmatik steht der Abschnitt über das allgemeine Priestertum der Gläubigen bezeichnenderweise innerhalb des Kapitels über das Weihesakrament⁷.

Diese Gegenüberstellung erst vergegenwärtigt den Perspektivenwechsel, den Congar vollzogen hat. Man muß solche Vergleiche ziehen, um deutlich zu machen, auf welch ungewöhnliche Gebiete Congar sich vorwagte. Er leistete Pionierarbeit. Wer die genannten Werke heute liest, wird sie als zahm, solid, historisch überfrachtet, konventionell, teilweise sogar langweilig empfinden; was damals von vielen jungen Theologen begierig verschlungen wurde, stieß heute nur auf geringes Interesse. Positionen, die in den 50er Jahren Aufsehen erregten, gehörten eben schon Ende der 60er Jahre zur Normalität. Es ist daher ausdrücklich in Erinnerung zu rufen: Mit seinen Äußerungen zu Reform und Laientum bildete Congar in den fünfziger Jahren zusammen mit einigen anderen Theologen die Spitze einer Bewegung, die sich die Erneuerung der Theologie und der Kirche zum Ziel gesetzt hatte.

Diesem Bestreben wurden massive Hindernisse in den Weg gelegt. Seit 1946 gingen von Rom verstärkt restriktive Signale aus. Bereits die Enzyklika „Mystici corporis“ von 1943 richtete sich offensichtlich gegen Neuansätze in der französischen Theologie. Nicht zufällig verurteilte Pius XII. im Jahr 1946 vor Angehörigen des Jesuiten- und des Dominikanerordens das, was als „Nouvelle théologie“ bezeichnet wurde; die römische Kurie sah darin ein Neuerstehen des Modernismus. Theologen wie de Lubac, Daniélou, Bouillard, Teilhard de Chardin, Chenu und Congar wurden dadurch angegriffen. Noch massiver wandte sich die Enzyklika „Humani generis“ (1950) gegen neuere theologische Strömungen: Sie schärfte Positionen des Syllabus Pius' IX., des Ersten Vatikanums und des Antimodernisteneids erneut ein.

Was stand zur Debatte? Die Anwendung der historisch-kritischen Methode, die Rückkehr zu den Quellen und damit verbunden ein Zurückgehen hinter das Konzil von Trient und die Scholastik, der Entwicklungsgedanke (Stichwort: Evolution), das Aufgreifen zeitgenössischer philosophischer Strömungen, die die Subjektivität und Geschichtlichkeit des Menschen in den Mittelpunkt ihrer Reflexion stellten, eine neue Zuordnung von Natur und Gnade, die eine andere Bewertung der irdischen Wirklichkeiten und damit auch ein anderes Verhältnis der Kirche zu Gesellschaft und Politik zur Auswirkung hatte, der ökumenische Aufbruch, das Verlangen nach größerer innerkirchlicher Freiheit, der Ruf nach einer Überprüfung von Strukturen und Institutionen, die Bewegung der Arbeiterpriester, die Berücksichtigung der Erfahrung der Gläubigen, die praktische Ausrichtung der Theologie, die Rückgewinnung der spirituellen Dimension in der Theologie.

Es ist offensichtlich: Ein Teil der Themen beschäftigt uns heute noch genauso. Es handelt sich – so könnten wir sagen – um ein Jahrhundertprogramm. Ursache für diesen Bedarf an Erneuerung waren die Restauration des 19. Jahrhunderts und die Denkverbote im Gefolge des Modernismusstreits Anfang des 20. Jahrhunderts. Dadurch hinkte die katholische Kirche vielen Entwicklungen hinterher, und es hatte sich ein gewaltiger innerkirchlicher Stau gebildet.

In Rom geriet Congar 1950 endültig ins Abseits. Mehrfach übte die Kurie über den Ordensmeister Druck aus. Neuauflagen und Übersetzungen des Buchs über die Reform wurden verboten, eine Überarbeitung von „*Chrétien désunis*“ verhindert. Von 1950 an mußte Congar alle Veröffentlichungen der römischen Zensur unterbreiten. Es herrschte ein Klima des Mißtrauens, der Denunziation und der Verdächtigung. 1954 kam es wegen der Frage der Arbeiterpriester zur Explosion: Auf Druck Pius' XII. setzte der Ordensmeister die Provinziäle der drei Dominikanerprovinzen Frankreichs ab; die herausragenden Professoren der Dominikanerhochschule, unter ihnen Congar, wurden ihres Amtes enthoben und mußten Paris verlassen. Für Congar begann die schwerste Zeit seines Lebens, eine Odyssee, die ihn von Paris nach Jerusalem und über Rom nach Cambridge führte und in Straßburg ihren Abschluß fand. Ein Werk, das er 1954 in Jerusalem verfaßte, wurde nicht weniger als sieben Zensoren unterbreitet und konnte erst vier Jahre später erscheinen (PU 79).

Das Zweite Vatikanische Konzil – die Ernte eines Lebens

1. *Erste Eindrücke.* Welch eine Wende bedeutete angesichts dessen das Konzil! Congar wurde als Experte in die theologische Vorbereitungskommission berufen. Johannes XXIII. selbst soll darauf gedrungen haben. Als Congar das Telegramm aus Rom erreichte, war er allerdings zunächst skeptisch: Die Vorstellung fiel ihm

schwer, mit der Institution, die ihm schwer zugesetzt hatte, dem Hl. Offizium (seit 1965: Glaubenskongregation), von heute auf morgen zusammenarbeiten zu sollen, und er hatte Sorge, daß sein Name als Feigenblatt mißbraucht würde (Puyo 124f.).

Während der Vorbereitungsarbeit in einer Unterkommission merkte Congar sehr bald, daß hier ganz gezielt eine Reihe konservativer Mariologen hineingesetzt worden waren, deren dringendstes Anliegen es war, Maria durch das Konzil neue Titel zusprechen zu lassen, wie Mittlerin aller Gnaden, Miterlöserin usw. (Puyo 126). Bereits wenige Jahre später galt eine solche Perspektive als völlig überholt. Heute hört es sich an wie der Bericht aus einer anderen Welt.

Bei der Diskussion der Vorbereitungskommission über den Entwurf einer Kirchenkonstitution hatte eine theologische Gruppe die Absicht, die Aussage Pius' XII. über die Identität von römisch-katholischer Kirche und mystischem Leib Christi sanktionieren zu lassen. Dies hätte den Ausschluß der anderen Kirchen bedeutet. Congar entrüstet sich über dieses Ansinnen. Er erinnert sich, daß der Sekretär der Kommission, der holländische Jesuit Sebastian Tromp, bei einer Sitzung explodierte, mit der Hand auf den Tisch schlug und ausrief: „Diese Frage ist durch die Enzyklika gelöst, sie ist nicht mehr zu diskutieren“ (Puyo 127). Congar fügt ironisch an: „Sie war so gut gelöst, daß das Konzil etwas ganz anderes gesagt hat“ (Puyo 127).

Congar hat ein Konzilstagebuch geschrieben, das nur in wenigen Auszügen veröffentlicht ist⁸. Es gewährt Einblick in den schwierigen, spannungsvollen Findungsprozeß des Konzils während der ersten Sitzungsperiode: Das Hl. Offizium versuchte, alle Vorgänge zu dirigieren und zu kontrollieren, und erweckte damit Ängste und Proteste; die Stimmung schwankte zwischen Gedrücktheit und Explosivität; Congar stieß mehrfach heftig mit den Vertretern der militanten Minderheit zusammen.

Nach der berühmten Wende vom November 1962 nahm das Konzil dann richtig Fahrt auf. Es klingt fast wie das Happy-End eines Märchens: Aus dem verdächtigen und denunzierten Theologen, der vielfachen Schikanen ausgesetzt war, wurde über Nacht ein vielgefragter Ratgeber und geschätzter Experte. Congar hielt eine Menge von Vorträgen vor Konzilsvätern und nahm an unzähligen Sitzungen, Kolloquien und Gremien teil. Er erstellte Textvorlagen und wurde nicht müde, für seine Vision der Kirche zu werben. Er ergriff die Gunst der Stunde und verausgabte sich dabei bis zur Erschöpfung.

2. *Der Einfluß Congars.* In seinem Konzilstagebuch schrieb Congar am 7. Dezember 1965, nachdem die letzten Konzilsdokumente promulgiert worden waren: „Sehr viele Bischöfe gratulieren mir, danken mir. Dies ist zu einem guten Teil Ihr Werk, sagen sie.“⁹ In seinen Erinnerungen von 1974 äußerte Congar: „Die großen Anliegen, denen ich versucht hatte zu dienen, haben sich im Konzil durchgesetzt: Erneuerung der Ekklesiologie, Tradition, Reform, Ökumenismus, Laien-

tum, Mission, Dienste“ (PU 90). Er spricht von einer Krönung seines Lebens. Etienne Fouilloux urteilt, daß Congar französischerseits den bedeutendsten Beitrag zum Konzilswerk geleistet habe¹⁰. Er hebt seine Mitarbeit an zwei zentralen Texten des Konzils hervor: der Kirchenkonstitution „Lumen gentium“ und der Offenbarungskonstitution „Dei verbum“. Weiterhin betont er seine Mitwirkung an den Dekreten über den Ökumenismus, über die nichtchristlichen Religionen, über Leben und Dienst der Priester sowie an der Erklärung über die Religionsfreiheit. Congar selbst weist in seinem Konzilstagebuch über die bereits genannten Einflüsse hinaus hin auf seine Beteiligung an der Pastoralkonstitution „Gaudium et Spes“ und am Dekret über die Missionstätigkeit der Kirche „Ad gentes“¹¹.

Allein diese Aufzählung zeigt, wie berechtigt es ist, Congar als einen der bedeutendsten theologischen Inspiratoren des Zweiten Vatikanums zu bezeichnen. Kardinal Johannes Willebrands sagte zu Beginn der Feier, bei der er die Insignien der Kardinalswürde an Congar überreichte: „Der Heilige Vater wollte seine tiefe Wertschätzung, seine persönliche Dankbarkeit und die der ganzen Kirche ausdrücken. Er wollte in aufsehenerregender Weise die Größe und den Mut unterstreichen, die Sie in Ihrem Leben und in Ihrem Werk gezeigt haben... Sie waren... einer der großen Theologen des Zweiten Vatikanischen Konzils.“¹²

Mit dem Konzil über das Konzil hinaus

1. Aspekte der nachkonziliaren Entwicklung. Congar war 61 Jahre, als das Konzil schloß. Noch gut 20 Jahre publizierte er und begleitete ermutigend, aber auch kritisch die nachkonziliaren Entwicklungen. Eine Krankheit, deren Auswirkungen sich schon während des Konzils verstärkten, behinderte ihn allerdings zunehmend. Es wäre verständlich, wenn Congar beim Konzil stehengeblieben wäre. Es zeugt von seinem Sinn für Geschichte und von seiner persönlichen Vitalität, daß er sich noch neuen Gebieten und Fragen zuwandte, daß er frühere Positionen korrigierte, erweiterte, nuancierte, daß er Kontakt zu vielen aktuellen Bewegungen hielt.

Mehrere Theologen, die beim Konzil eine wichtige Rolle spielten, sind später zu Kardinälen ernannt worden¹³: Zu denken ist an Jean Daniélou, Jérôme Hamer, Henri de Lubac, Joseph Ratzinger. Es fällt auf, daß die Genannten sich im nachhinein von manchen Entwicklungen, die das Konzil angestoßen hatte, distanzierten, auf die nachkonziliaren Aufbrüche und Turbulenzen eher ängstlich-abwehrend reagierten, daß sie je länger desto mehr die negativen Begleiterscheinungen des Umbruchs gewichteten, daß die späteren Krisenphänomene sie bewogen, manche Konzilsaussagen restriktiv zu lesen.

Signifikant anders verhält sich Congar. Auch er ist kein naiver Schwärmer, der

blauäugig auf der nachkonziliaren Welle schwimmt. Er nimmt die Krisenerscheinungen durchaus wahr; er spricht vom Gewitter, das über die Kirche hereingebrochen ist¹⁴. Er stellt jedoch klar: „Ich glaube nicht, daß das Konzil dafür verantwortlich ist. Es handelt sich um ein globales Phänomen mit weltweiten, ja kosmischen Dimensionen. Eine Krise wäre auf jeden Fall gekommen“ (PU 109). Das Konzil hat lediglich, indem es zeitgleich die Öffnung zur Welt vollzog, ihr Eindringen in die Kirche begünstigt. Congar bedauert Härten im nachkonziliaren Schlagabtausch, beklagt überstürzte Eigenmächtigkeiten von sogenannten Spontan- und Basisgruppen, befürchtet den Bruch mit wertvollen Traditionen, beobachtet eine theologische Verflachung, kritisiert liturgische Formlosigkeiten; aber insgesamt identifiziert er sich bleibend mit dem Neuansatz des Konzils und verteidigt seine Positionen, wo es ihm nur möglich ist. Detailliert und sorgfältig setzt er sich beispielsweise mit Marcel Lefebvre auseinander¹⁵. Auf der anderen Seite zeichnet ihn kritische Solidarität mit denen aus, die den Reformimpuls des Zweiten Vatikanums weitertragen wollen, auch über das vom Konzil explizit Gesagte hinaus. Nicht zufällig wird er von Theologen wie Edward Schillebeeckx, Hans Küng, Leonardo Boff geschätzt und oft als Referenz angeführt. Für Congar gibt es eine authentische Dynamik des Konzils (HG 13; CV 107).

Anfang 1969 unterschreibt Congar – nicht ohne Vorbehalte wegen einiger scharfer Formulierungen – eine Erklärung von 38 Theologen, zum größten Teil Redakteure oder Mitarbeiter der Zeitschrift „Concilium“, deren Gründungsmitglied Congar war. Es geht um die Freiheit der Theologen und um eine transparente Verfahrensweise bei Konflikten zwischen Theologen und römischem Lehramt. Konkreter Anlaß war ein Verfahren gegen den Dominikanertheologen Edward Schillebeeckx (Puyo 159). Etienne Fouilloux kommentiert: „Aller Wahrscheinlichkeit nach kostet diese Unterschrift ihm wenige Monate später den Kardinalshut. Mehrere Anzeichen lassen darauf schließen, daß Paul VI. eine solche Beförderung wünschte, um in seiner Person das Werk des Zweiten Vatikanums zu ehren.“¹⁶ Die Solidarisierung Congars mit „Concilium“ durchkreuzte dieses Vorhaben. An seiner Stelle wurde am 28. April 1969 Jean Daniélou zum Kardinal erhoben, eine Wahl, die kirchenpolitisch ein anderes Signal setzte. Für Congar gab es allerdings ein kleines Trostpflaster: Es wurde am 1. Mai 1969 zum Mitglied der neu ins Lebens gerufenen Internationalen Theologenkommission ernannt.

Karl Heinz Neufeld schlägt in seiner Würdigung auch in diesem Punkt eine Brücke zum Konzil: „Bei dieser Kirchenversammlung wirkte Y. Congar als einer der wichtigsten theologischen Berater mit, eine Erfahrung, die ihn zu entscheidenden Einsichten in das Wesen eines möglichen kirchlichen Lehramtes inspirierte... Dieses mögliche Miteinander von Bischöfen und Theologen hat ihn fasziniert; dafür den nötigen Freiraum immer wieder zu sichern, hat er für eine vorrangige Aufgabe gehalten.“¹⁷

2. *Veröffentlichungen nach dem Konzil.* Congar bewahrt sich seine theologische Fruchtbarkeit bis in die Mitte der 80er Jahre. Er schreibt eine Fülle von Artikeln, von denen einige lebhaft Diskussionen in Gang setzen. Sein Aufsatz über die faktische Bedeutung der Rezeption¹⁸ beispielsweise hat ein breites Echo gefunden und ist ein wichtiger Beitrag zur Reflexion der Wirkungsgeschichte des Konzils. Von den nachkonziliaren Werken mit größerem Umfang sind drei besonders zu würdigen:

1. Die Kommentare zu den Texten des Zweiten Vatikanums. Congar fungiert größtenteils als Herausgeber, redigiert Vorlagen, kommentiert selbst. Er wird dadurch zu einem Theologen, der wie kaum ein anderer für die Vermittlung und Verbreitung der Lehren des Konzils sorgt.

2. Seine Geschichte der Ekklesiologie¹⁹, für manche das wichtigste Werk Congars. Die zentrale Einsicht dieser profunden Untersuchung besteht darin, daß der entscheidende Wendepunkt der Ekklesiologie im 11. Jahrhundert anzusetzen ist: Mit der Gregorianischen Reform begann laut Congar spürbar die Entwicklung, die im Lauf der Jahrhunderte zu einer immer stärkeren Dominanz der juristischen Aspekte in der Kirche führte. Das von Johannes XXIII. gewünschte Pastoralkonzil bedeutet für Congar insofern die Umkehrung eines jahrhundertealten Trends: von der Priorität der rechtlichen Perspektive zu einer Vorrangstellung der geistlichen und pastoralen Sichtweise.

3. Als drittes Hauptwerk der nachkonziliaren Periode ist sicherlich Congars dreibändige Abhandlung über den Heiligen Geist zu nennen, veröffentlicht 1979/80²⁰. Das Werk reagiert auf die Charismatische Bewegung, aber auch auf andere Aufbrüche in der nachkonziliaren Kirche und will ihre Anliegen aufnehmen und vertiefen. Auch diese letzte große Publikation steht in Verbindung mit dem Konzil: Congar empfindet – wie er mehrfach unterstreicht – bereits das Zustandekommen des Konzils und erst recht den Verlauf als ein Werk des Heiligen Geistes. In seiner Sicht der Kirche wird er dadurch zu einer Erweiterung geführt: Anfangs dominierte bei ihm wie bei vielen seiner Zeitgenossen das Bild vom Leib Christi; dann gab er selbst entscheidende Anstöße, um die Kategorie des Volkes Gottes in den Vordergrund zu rücken, eine Verlagerung, die vom Konzil aufgegriffen und bestätigt wurde; schließlich wendet er sich dem dritten Bild zu, das das Konzil gebraucht: die Kirche als Tempel des Heiligen Geistes²¹. Damit öffnen sich neue Aussichten, Felder für Kreativität, Spontaneität und Veränderung.

3. *Ansätze zu einer Konzilsbilanz*²². In vielen Bereichen sieht Congar, daß eine erfolgreiche und verheißungsvolle Umsetzung des Konzils begonnen hat. Er hebt die rasche Verwirklichung der Liturgiereform hervor, die sehr bald über das Konzil hinausging, die Entdeckung der Charismen, den ökumenischen Fortschritt, die Öffnung und den Einsatz für die Belange des ganzen Menschen – nicht nur für seine Seele –, die Vitalität der Teilkirchen (CV 70). Er ist der Meinung, daß die Texte über die Kirche und über ihr Verhältnis zur Welt sowie über die Ökumene

die größte Resonanz gefunden haben (CV 88), und er bedauert, daß die Konstitution über die Offenbarung zuwenig beachtet worden sei. Er vertritt die Auffassung, daß das Konzil eine Reihe von Begriffen in den Mittelpunkt gestellt hat, die die nachkonziliare Kirche noch lange leiten können und ihre Fruchtbarkeit entwickeln werden; dazu zählt er die Begriffe Dialog (CV 22), Communio (CV 17f.) und Volk Gottes (CV 23f.)

Andererseits gesteht Congar ein, daß das Konzil in manchen Punkten auf halber Wegstrecke stehengeblieben ist, daß es Themen gibt, deren Behandlung, wie er sagt, nur halb gelungen ist (CV 81.84). Dazu rechnet er die Kollegialität, die Rolle der Laien, die Mission, die Ökumene (Puyo 131).

Schließlich ist Congar sich völlig darüber im klaren, daß sich die Situation in nicht vorhersehbarem Maß in rasanter Weise verändert hat, daß neue Problemstellungen, die das Konzil nicht im Blick haben konnte, die Kirche jetzt herausfordern und daß es daher zuwenig ist, den Schatz des Konzils wie einen heiligen Tempel nur zu hüten (vgl. CV 69f., 88, 106f.; Puyo 131f.). Congar nennt eine Reihe von Themen, bei denen er die Notwendigkeit einer Weiterentwicklung erkennt:

Die Sozialethik ist herausgefordert, den Dialog mit Wirtschaft und Politik voranzutreiben (CV 31.88). Die Moralthologie steht vor der schwierigen Aufgabe, die Erkenntnisse der Humanwissenschaften in angemessener Weise zu integrieren (CV 88). In bezug auf Asien und Afrika bedarf es dringend der weiteren Bearbeitung und Vertiefung des Themas Inkulturation (CV 32, 85f.). Einen wichtigen Beitrag zur Lösung dieser Probleme erwartet Congar von einer erneuerten und vertieften Schöpfungstheologie (HG 49f.).

Viele Anmerkungen hat Congar auf dem Gebiet der Kirche zu machen: Als unzulänglich betrachtet er die bisherige Umsetzung der konziliaren Ekklesiologie ins Kirchenrecht (CV 42; HG 52f.). Gerade im Verhältnis von Universalkirche und Teilkirchen befindet sich die momentane Praxis noch nicht auf der Höhe des Konzils (CV 24f.). Auch in der Beziehung von Lehramt und Theologen sieht Congar einen Bedarf an weiterer Klärung (CV 89), damit es etwa bei Lehrstuhlbesetzungen oder Lehrbeanstandungsverfahren nicht zu undurchsichtigem Vorgehen, unverständlichen Maßnahmen und emotionalen Blockaden kommt, die dem Ansehen der Kirche eminent schaden.

Strukturell hält Congar nach wie vor die Institution des Papsttums für veränderungsbedürftig. Er läßt keinen Zweifel aufkommen, daß er das Papsttum als Garant der Einheit und den Papst als Nachfolger Petri hoch schätzt, aber er wünscht sich andere Zuordnungen von Kompetenzen (CV 82). Insgesamt ist Congar der Auffassung, daß die Theologie der Dienste und Ämter neu geschrieben werden muß (CV 81, 84f.).

Als Basis für die Lösung der innerkirchlichen Fragen fordert Congar eine trinitarische Durchdringung der Ekklesiologie (CV 82) und eine weitere Entfaltung

der Pneumatologie (CV 82, 176); hier ist theologische Grundlagenarbeit zu leisten. Von ihr her können brennende Fragen wie die nach der Rolle der Frau (CV 82.88), nach weiteren Schritten in der Ökumene (CV 83), nach der Mitsprache der Laien adäquat angegangen werden.

Weiterentwicklung heißt für Congar: Die Wege in die Zukunft sollen die Hauptlinien des Konzils aufnehmen und fortführen. Congar spricht gern von Rezeption (CV 83 f.); gemeint ist eine Aneignung unter neuen Gesichtspunkten, wie sie sich durch Verschiebungen in der Mentalität und durch Erkenntniszuwachs ergeben. Dies ist ein Anliegen, das die Bischofssynode von 1985 auf ihre Weise geleistet hat. Folgte auf das Konzil zunächst eine Phase begeisterten Aufbruchs, die dann allerdings in eine Phase der Enttäuschung umkippte, so markiert die Bischofssynode den Eintritt in eine dritte nachkonziliare Etappe, die sich durch eine vertiefte Auseinandersetzung mit der Zielrichtung des Konzils auszeichnet²³. Diese Wirkung des Konzils gehört für Congar noch zum Konzil dazu. Es handelt sich für ihn um „die Erweiterung, Ausfaltung und Verlängerung des Konzilsvorgangs; sie hängt mit der tiefen ‚Konziliarität‘ der Kirche zusammen“²⁴. Congar erinnert daran, daß die Konzilien des ersten Jahrtausends bisweilen erst nach langwierigen Verzögerungen gesamtkirchlich akzeptiert worden sind.

Seine Bilanz der Konzils und seiner Wirkung faßt Congar einmal in ein chinesisches Sprichwort, das er von dem späteren Kardinal Roger Etchegaray gehört hat: „Wenn ein Baum fällt, macht es Lärm; wenn ein Wald wächst, hört man nichts“ (CV 71). Dieses Zitat offenbart, wie groß die Hoffnung Congars ist, daß der Gewinn alle Verletzungen bei weitem übertrifft.

4. *Congars Erbe*. Sein Rückblick auf das Konzil endet mit folgendem Absatz: Das Konzil ist „kein Abschluß, sondern eine Etappe. Die Arbeit geht weiter, zum großen Teil in der Linie, die es vorgezeichnet hat. Ein Konzil wirkt über einen langen Zeitraum. Dies hängt mit der Tatsache zusammen, daß es – vom Heiligen Geist bewegt – eine außerordentliche Verdichtung des kirchlichen Bewußtseins darstellt. Aber der Geist ist Wind, lebendiges Wasser. Er macht nicht halt. Es ist normal, daß die lebendige Theologie, nachdem sie im Konzil ihre Bestätigung gefunden hat, von ihm profitiert, aber eventuell über es hinausgeht. Denn wir befinden uns jetzt im Jahr 1982, zwanzig Jahre später. Wir sind an diesem Punkt dank des Konzils. Ihm treu zu sein, bedeutet, sein Werk fortzuführen“ (CV 90).

Der Aufsatz stammt aus dem Jahr 1982. Congar könnte diese Zeilen heute, weitere 15 Jahre später, ziemlich ähnlich formulieren. Zudem faßt diese Passage noch einmal entscheidende Aspekte seines Selbstverständnisses zusammen. Congar nimmt aufmerksam wahr, in welcher Bewegung er steht, an welchem Punkt der Geschichte er spricht; sodann ist er stets bemüht, einzelne Fragen in den Gesamtzusammenhang zu stellen, um sie angemessen behandeln zu können; ferner öffnet er sich neuen Entwicklungen, geht auf die aktuelle Situation ein; schließlich ist

sein Forschen getragen von einem tiefen Vertrauen auf Gottes Führung auch in der augenblicklichen Phase der Kirchengeschichte. Gegen alle pessimistische Schwarzmalerei pocht Congar immer wieder darauf, daß wir in einer Periode der Kirchengeschichte leben, die wie wenige andere vom Geist des Evangeliums inspiriert ist (HG 102).

Vier Merkmale der Theologie Congars lassen sich aus dem zitierten Aufsatz herauslesen: Sie ist geschichtlich, gemeinschaftlich, kontextuell, spirituell. Die entsprechenden zentralen Stichworte lauten: Tradition, Communio (darin eingeschlossen Ökumene), Dialog und Glaube. Formulieren wir daraus sein Erbe für heute, so läßt es sich in die Leitsätze fassen: Geschichtlich denken, leben in der Gemeinschaft der Kirchen, den Dialog wagen und pflegen, Theologie und Spiritualität verbinden.

ANMERKUNGEN

¹ Quellen für Congars Leben: *Une passion: l'Unité. Réflexions et souvenirs 1929–1973* (Paris 1974), zit. PU; Jean Puyo *interroge le Père Congar. Une vie pour la vérité* (Paris 1975), zit. Puyo; *Herbstgespräche. Erinnerungen und Anstöße* (München 1988), zit. HG; J. Bunnenberg, *Lebendige Treue zum Ursprung. Das Traditionsverständnis Yves Congars* (Mainz 1989).

² Bibliographie v. A. Nichols in: *Angelicum* 66 (1989) 422–466.

³ Puyo 75; M. M. Wolff, *Gott u. Mensch. Ein Beitrag Yves Congars zum ökum. Dialog* (Frankfurt 1990).

⁴ Paris 1937; neu hg. u. komm. v. G. Alberigo u. a. (Paris 1985).

⁵ E. Fouilloux, *Frère Yves, Cardinal Congar, Dominicain. Itinéraire d'un théologien*, in: *RSPTh* 79 (1995) 396.

⁶ A. Riedmann, *Die Wahrheit d. Chr.tums*, Bd. 3 (Freiburg 1955).

⁷ F. Diekamp, *Kath. Dogmatik* (Münster 1937).

⁸ Z. B. *Erinnerungen an eine Episode auf dem II. Vat. Konzil* in: *Glaube im Prozeß* (FS K. Rahner, Freiburg 1984) 22–32; ein Exemplar d. Tagebuchs ist in d. Bibliothek „Le Saulchoir“ in Paris einsehbar.

⁹ In: *ASOFP* 102 (1994) 369f.

¹⁰ Fouilloux (A. 5) 398.

¹¹ Ebd.

¹² *ASOFP* 102 (1994) 362f.

¹³ Fouilloux (A. 5) 400f.

¹⁴ Vgl. d. Buchtitel: *Au milieu des orages* (Paris 1969).

¹⁵ *Der Fall Lefebvre. Schisma in der Kirche?* (Freiburg 1977).

¹⁶ Fouilloux (A. 5) 401f.

¹⁷ *Theologie u. Kard. d. Kirche*, in: *ZKTh* 117 (1995) 450.

¹⁸ Dt. Kurzfassung: *Die Rezeption als ekklesiolog. Realität*, in: *Conc (D)* 8 (1972) 500–514

¹⁹ *L'Ecclesiologie du haut Moyen Age* (Paris 1968); *Die Lehre von der Kirche. Von Augustinus bis zur Gegenwart*, 2 Bde. (HDG III c–d, Freiburg 1971).

²⁰ Dt.: *Der Heilige Geist* (Freiburg ³1991).

²¹ *Analyse dieser Entwicklung*: C. Th. M. van Vliet, *Communio sacramentalis. Das Kirchenverständnis v. Yves Congar* (Mainz 1995).

²² *Le Concile de Vatican II* (Paris 1984), zit. CV.

²³ H. J. Pottmeyer, *Ist die Nachkonzilszeit zu Ende?*, in dieser *Zs.* 203 (1985) 219–230.

²⁴ *Die Rezeption* (A. 18) 509.